Zeitschrift: Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden

Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden; Denkmalpflege Graubünden

Band: - (1998)

Artikel: Die Kapelle Sogn Murezi (St. Mauritius) in Cumbel

Autor: Janosa, Manuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-821285

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

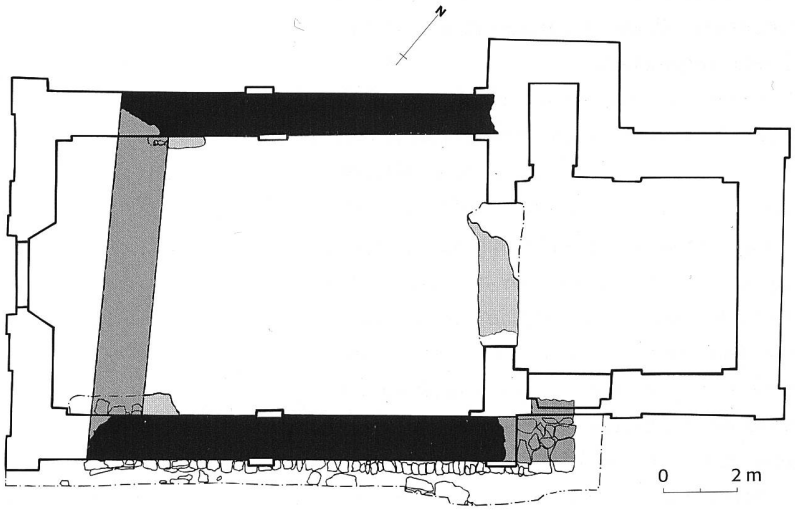
Die Kapelle Sogn Murezi (St. Mauritius) in Cumbel

Manuel Janosa

Auf dem Boden der Lugnezer Gemeinde Cumbel befinden sich zwei Kirchen: die jüngere, heutige Pfarrkirche St. Stephan im Dorf selbst und die etwas ausserhalb der Siedlung, in Valgronda gelegene Kapelle Sogn Murezi. "Die Kapelle St. Mauritius gehört ihrer Gründung nach zu den ältesten Gotteshäusern des Tales ...", stellt Erwin Poeschel 1942 eingangs seiner Baubeschreibung fest[1]. Ihm fällt auch auf, dass als Talschaftspatron nicht Sankt Vincentius, der Titelheilige der alten Talkirche im benachbarten Vella, sondern Mauritius verehrt wurde. Diese Verehrung schlägt sich auch im Talschaftswappen und im Lugnezer Gerichtssiegel nieder.

Die erste urkundliche Erwähnung der Kapelle Sogn Murezi ist dem karolingischen Güterverzeichnis, das ums Jahr 840 angelegt wurde, zu entnehmen[2]. Später, nachdem im Dorf selbst eine Kirche stand (seit ca. 1500 ?), wurden zwar bei Sogn Murezi weiter Prozessionen abgehalten. Der bauliche Niedergang der Kapelle war aber nicht aufzuhalten, was 1716 schliesslich zu einem Neubau an selber Stelle führte.

Abb. 5: Cumbel 1996-99, Sogn Murezi. Grundriss der heutigen Kapelle von 1716 und Lage des Vorgängerbaus (Schwarz = aufgehende Mauerteile). In den Sondierungen im Innern fanden sich Reste von alten Mörtelböden. Massstab 1:200.



Eine unlängst geplante Restaurierung der Kapelle hatte unter anderem zum Ziel, "Renovations-Sünden" aus dem Jahre 1935 zu beheben, das Bauwerk statisch zu sanieren und zu entfeuchten. Baubegleitend fanden partiell archäologische Untersuchungen statt, die zwischen 1996 und 1999 etappenweise durchgeführt werden mussten[3].

Seit der ersten Begehung im Jahre 1996 lag die Vermutung nahe, dass der historisch verbürgte Neubau von 1716 Mauern einer älteren Vorgängerkirche weiterverwendete. An verschiedenen Stellen der Schiffslängsfassaden war der bestehende Verputz grossflächig abgebröckelt, wodurch ein Mauerwerk sichtbar wurde, welches überhaupt nicht zum barocken Baustil passen mochte. Wie sich später herausstellte, sind 1716 tatsächlich nur der Chor und die Westfassade des Vorgängerbaues abgebrochen worden. Die Längswände des alten Schiffes blieben hingegen bestehen und wurden weiterverwendet.

Der barocke Bau

Die bauhistorischen Untersuchungen zeigten, dass das heutige Bauwerk mit dem 1716 geweihten Kirchenbau mehr oder weniger identisch ist. Beim Bau des Schiffes sind damals die stehengelassenen Längswände des Vorgängerbaus erhöht und geringfügig nach Westen verlängert worden. Im Osten wurde der heutige Chor und der Glockenturm angefügt. Unter dem 1935 eingebauten Banklager im Schiff haben sich grosse Flächen des originalen Steinplattenbodens von 1716 und die Fundamente der 1935 abgebrochenen Seitenaltarsockel erhalten.

Aus ungeklärten Gründen wurde die (1935

Abb. 6: Cumbel 1996–1999, Sogn Murezi. Südfassade mit Mauer des Vorgängerbaus. Foto von Süden.

wieder abgebrochene) Sakristei südlich des Chores erst nach 1716 angebaut, obwohl an die Türöffnung für den Durchgang in den Chorraum schon damals gedacht worden ist. Ebenfalls später entstand das aktuelle, tonnenförmige Schiffsgewölbe, das die 1716 ursprünglich vorgesehenen Oberlichter in den Längsmauern nicht berücksichtigt. Zimmerleute, die jüngst die Gewölbeoberfläche reinigten, fanden denn auch die dort in den Mörtel eingeritzte Jahrzahl 1749. Da die Emporenbalustrade in originale Mäandermalereien von 1716 einbricht, muss auch die Empore über dem Eingang in späterer Zeit eingebaut worden sein.

Der Vorgängerbau

Die Untersuchungen am Vorgängerbau der barocken Kirche beschränkten sich auf die vom Verputz freigelegten Partien an den Längswänden des Schiffes. Da nur Teilbereiche des bestehenden Verputzes entfernt wurden, waren die älteren Mauern nur über eine maximale Höhe von dreieinhalb Metern zu beobachten. Beim Abtiefen des Sickergrabens südlich des Chores trat das Fundament der älteren Chorschulter zu Tage. Zusammen mit den, im aufgehenden Mauerwerk gut sichtbaren, früheren westlichen Schiffsecken lassen sich damit immerhin die äusseren Grundmasse des alten Schiffes bestimmen. Diese betrugen (ohne Vorfundamente) in der Länge neun und in der Breite sieben Meter.

Ein zwecks statischer Sicherung des Chorbogens angelegter Graben im Innern der Kirche gab einen älteren Mörtelboden frei, der auf eine Steinrollierung gebettet war. Direkt auf der Bodenoberfläche lag stellenweise ein jüngerer Mörtelboden, der im Osten an etwas Konstruktives, wahrscheinlich an eine spätere Stufenanlage bördelte. Von einer solchen war aber nichts mehr zu sehen. In zwei kleineren Sondierungen im Bereich der früheren Westwand konnten die inneren westlichen Schiffsecken des Vorgängerbaus freigelegt werden. Mit diesen inneren Ecken rechnete ein Mörtelbo-

1 KdmGR IV, S. 150ff.
2 CD I, S. 296.
3 JHGG 1996, S. 122.

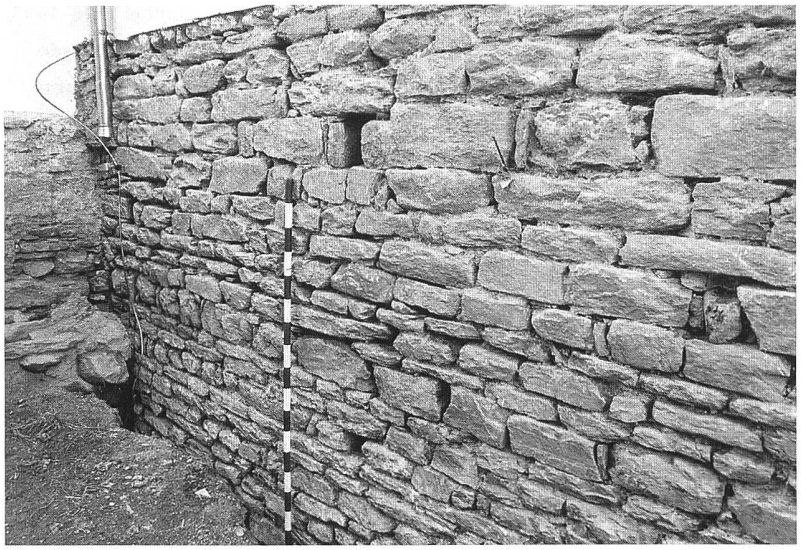


Abb. 7: Cumbel 1996-99, Sogn Murezi. Ausschnitt der Nordfassade mit Mauerwerk des Vorgängerbaus. Foto von Nordwesten.

den, der mit einem der beiden oben erwähnten Böden identisch sein dürfte. Über diesen letzten Gehflächen des Vorgängerbaus lag ausplanierter Abbruchschutt, der 1716 beim Niederlegen des alten Chores und der Westwand anfiel. Wie die Untersuchungen zeigten, ist auch das äussere Niveau während des barocken Neubaus, stellenweise sogar massiv, angehoben worden.

Die erhaltenen Schiffslängsmauern des Vorgängerbaues weisen äusserst lagenhaftes Mauerwerk auf. Als Baumaterial dienten ausgesuchte Bruchsteine, welche zum Teil behauen worden sind. Bollensteine sind kaum oder gar keine zu sehen. Die noch vorhandenen, äusseren Schiffswestecken wurden hauptsächlich aus grossen, zugehauenen Tuffsteinen errichtet, die in unregelmässiger Abfolge als Läufer und Binder eingemauert worden sind. Im übrigen Mauerwerk finden sich (kleine) Tuffsteine nur sehr vereinzelt und meist als Verschlusssteine für Gerüstbalkenlöcher. Aufgrund der vielen vorgefundenen Tuffspolien im barocken Mauerwerk ist aber anzunehmen, dass auch Tür- und Fensterleibungen sowie wahrscheinlich Teile des alten Chors aus Tuffsteinmaterial gefertigt waren. Als älteste Putzschicht an den Längswänden war ein "Rasa Pietra" zu sehen, womit ein mit der Kelle verstrichener, die Steinköpfe freilassender Verputz gemeint ist. Darüber lagen, innen und aussen, Reste von zwei jüngeren Verputzschichten, die stellenweise Bemalungsspuren aufwiesen. Dass der Vorgängerbau mindestens teilweise mit Fresken ausgemalt war, belegen auch die unzähligen bemalten Verputzstücke, die im Innern der Kirche im Abbruchschutt gefunden wurden.

In der Südwand waren ansatzweise zwei Fenster zu sehen. Das westlichere der beiden lag relativ weit oben in der Wand und könnte originaler Bestandteil des Vorgängerbaus sein. Das im Osten der Südwand liegende Fenster besass eine viel tiefer liegende Sohle und war mit Sicherheit in die Mauer eingebrochen worden. Beide Fenster wurden 1716 während des barocken Neubaus zugemauert.

Aufgrund des beschränkten Untersuchungsumfangs ist eine abschliessende Beurteilung des Vorgängerbaus nicht möglich. Mit grosser Wahrscheinlichkeit muss aber angenommen werden, dass ein in solcher Weise aufgeführtes Mauerwerk *nicht* in karolingischer Zeit, sondern später, vielleicht im 11. Jahrhundert oder um 1100 entstand. Nach der im Reichsgutsurbar um 840 erwähnten Mauritius-Kirche darf demnach noch gesucht werden.